

Bildung sucht Dialog!

Dieser
fünfte
Band
der
PH NÖ
sammelt
und
präsentiert
Facetten
zum
Verhältnis
von
Lernen
und
Raum.
Denn

- Lernen braucht Raum!
- Raum macht Lernen!

Er
will
alle
Lehrer/innen
und
an
Bildung
interessierten
Bürger/innen
einladen
zu
Kontakt,
Gespräch
und
Zusammenarbeit.

ISBN 978-3-9519897-5-4



Pädagogik *für* Nieder-
österreich — **Band 5**

Erwin Rauscher (Hg.) Lernen und Raum

Erwin Rauscher (Hg.)

Lernen und Raum

Gebaute Pädagogik
und pädagogische Baustellen

Pädagogik
für
Niederösterreich
Band 5



Erwin Rauscher (Hg.)

Lernen und Raum

Gebaute Pädagogik
und pädagogische Baustellen

Pädagogik
für
Niederösterreich

Band 5



IMPRESSUM

Eigentümer und Medieninhaber:
Pädagogische Hochschule Niederösterreich
Mühlgasse 67, A 2500 Baden

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Austria – Dezember 2012
Redaktion: Erwin Rauscher
Lektorat: Günter Glantschnig
Text, Gestaltung und Layout: Erwin Rauscher
Druck: Paul Gerin GmbH & Co KG, 2120 Wolkersdorf, Wienerfeldstraße 9

ISBN 978-3-9519897-5-4

Karin Schwarz-Viechtbauer & Brigitte Rabl

Schulräume aneignen und mitreden

Der Beitrag weist auf Faktoren hin, die mitbestimmend dafür sind, wie Räume das Schulleben beeinflussen können, und zieht Rückschlüsse auf deren Gestaltungsmöglichkeit.

Räume bilden; durch die ihnen eigene Struktur und Aussagekraft lösen sie Grundstimmungen aus und beeinflussen das Verhalten der sich in ihnen aufhaltenden Menschen. Wir empfinden Gebäude als kalt und sprechen von seelenlosen Betonbauten. Andere Räume sind warm und einladend, sie strahlen Attraktivität aus, haben Impulskraft. Die erlebten Botschaften der Schularchitektur machen sich in Grundeinstellungen zur Schule, im atmosphärischen Empfinden der Baugestalt bemerkbar – positiv wie negativ.¹ Räume haben somit großen Einfluss auf das Schulleben, unterstützen und fördern oder erschweren das Lernen, die Kommunikation und die soziale Interaktion.

Menschen verbringen einen wesentlichen Teil ihrer Jugend in der Schule; entsprechend prägend wirken sich die dort gemachten Erfahrungen aus und stellen die Grundlagen für das lebenslange Interesse an Lernen und Bildung dar. „Der Raum ist der dritte Pädagoge“, formuliert Loris Malaguzzi, Begründer der Reggio-Pädagogik, die große Bedeutung der gebauten Lernumgebung für die Persönlichkeitsentwicklung und den Lernerfolg und wird damit in der laufenden Bildungsdiskussion wiederholt zitiert. Wenn der Raum neben Lehrerinnen/Lehrern und anderen Kindern dieser wichtigen pädagogischen Aufgabe entsprechen soll, kommt es nicht nur auf die Schularchitektur an, sondern auch auf die Art und Weise, wie der Raum von seinen Nutzerinnen/Nutzern angenommen, bespielt und gestaltet wird.

Die meisten Pädagoginnen und Pädagogen verbringen ihren Schulalltag in bestehenden Baulichkeiten, auf deren Entstehen sie wenig Einfluss nehmen konnten. Entsprechend vorgegeben scheinen die Strukturen zu sein, mit welchen man mehr oder weniger zufrieden sein kann. Dennoch gibt es auch innerhalb bestehender Mauern Möglichkeiten der aktiven Einflussnahme. Lehrerinnen und Lehrer können dadurch ihren persönlichen Komfort erhöhen und wesentlich zur Verbesserung des Schulklimas in technischer wie atmosphärischer Hinsicht beitragen. Darüber hinaus leisten eine vorbildliche Betriebsführung und Gebäudenutzung einen wichtigen Beitrag zur Lernerfahrung der Schüler/innen.

Auf den folgenden Seiten werden einige Faktoren einer aktiven Gebäudenutzung und -verantwortung näher erläutert. Wenn ein Schulstandort für eine Sanierung, eine Erweiterung oder gar einen Neubau vorgesehen wird, bietet sich neben dem Stress einer Baustelle auch die Chance, den Lebensraum Schule auf die Anforderungen der Pädagogik abzustimmen. Die Mitwirkung aller Beteiligten bzw. Betroffenen im Vorfeld sowie im Verlauf des Planungsprozesses wird zunehmend als wichtiger Faktor im Schulbau erkannt.

Für den Erfolg der Beteiligung ist das *Wie* ausschlaggebend. Im zweiten Teil dieses Beitrags sprechen wir deshalb über das Gelingen von Partizipationsprozessen.



1 Raumeignung und Raumverantwortung im Bestand

Für alle Räume gilt: Erst durch eine aktive Aneignung durch seine Nutzer/innen kann dieser seiner Bestimmung am nächsten kommen. Das Korsett vieler bestehender Schulhäuser mit klar determinierten Räumen – Klassenraum = Klassenraum = Klassenraum – soll hier nicht beschönigt werden, der Spielraum für Individualität ist endlich. Dennoch kann sich eine Expedition durch das Schulhaus und eine Einsichtnahme in die Pläne des Hauses lohnen: Vielleicht gibt es zu Lagern oder anderen Notwendigkeiten umfunktionierte Potenziale für Lern- oder Arbeitsinseln oder gar für behagliche „Chill-Out-Zonen“.

Expeditionen mit Schülerinnen und Schülern zur Identifikation von „Lieblingsorten“ und „Angst- bzw. unbehaglichen Räumen“ sind einerseits wichtige Ansätze zur Schulung der Raumwahrnehmung und damit gleichzeitig Lehrinhalt, andererseits liefern sie auch wertvolle Erkenntnisse für allfälligen Handlungsbedarf. Auch wenn vieles nur baulich zu lösen ist, so kann manchen Problemen bei der nächsten Sommerinstandsetzung, manchen selbst nur mit Farbe und Pinsel begegnet werden. In vielen Schulen sind die Gänge und Erschließungsflächen die einzigen großzügigen Flächen, die sich zur Mehrfachnutzung anbieten; die einzigen Bereiche, in die man den Unterricht in Kleingruppen und die individuelle Förderung hinausverlagern möchte. Hier ist – leider – doch einige Vorsicht geboten. Gänge sind zumeist auch Fluchtwege im Brandfall. Daher fordern die Brandschutzbehörden, dass diese Bereiche frei von Brandlasten sind. Dazu zählen auch Spinde und herkömmliche Möbel aller Art.

Es empfiehlt sich daher, für ein Hinauswachsen des Unterrichts in die Gänge fachkundige Unterstützung in Anspruch zu nehmen, z. B. von Architektinnen/Architekten, die in Absprache mit den zuständigen Behörden kreative Lösungen entwickeln können.



2 Behaglichkeit – Raumtemperatur, Raumluftqualität und Akustik

Zur Behaglichkeit eines Raumes tragen viele Faktoren bei. Neben „atmosphärischen“ Qualitäten wie beispielsweise Material- und Farbwahl spielen Licht, Akustik und Raumklima wichtige Rollen. Als Raumtemperatur werden für Unterrichtsräume 20 ° C empfohlen, wobei diese Räume durch die hohe Personenbelegung und den meist hohen Fensterflächenanteil tendenziell eher zu warm als zu kühl sind. Überhitzte Räume machen schläfrig und mindern die Konzentration, deswegen können die Heizungen in vielen Fällen ruhig etwas heruntergeregelt werden.

Die relative Luftfeuchte sollte während der Heizperiode zwischen 25 % und 60 % liegen. Kontrolle ist gut, vor allem, wenn die Luft als trocken wahrgenommen wird. Bei Räumen ohne mechanische Lüftung führt aber meistens die hohe Belegungsdichte zu einer ausreichenden oder gar zu hohen Feuchtigkeitsabgabe an die Raumluft. Zu feuchte Raumluft fördert die Schimmelbildung und ist daher auch zu vermeiden.

Eine unzureichende Raumluftqualität führt zu schlechten Lern- und Lehrbedingungen und zu einer geminderten Leistungsfähigkeit. Auch hier führt die hohe Personenbelegung dazu, dass in Unterrichtsräumen oft „dicke Luft“ herrscht. In einem Klassenraum mit 25 Kindern werden bereits nach rund 20 Minuten Unterricht CO₂-Werte von 1000 ppm (parts per million) erreicht. Dieser Wert („Pettenkofer-Wert“) galt lange Zeit als Grenzwert. Mittlerweile hat sich allerdings herausgestellt, dass dieser Wert bei Gebäuden mit hoher Nutzerbelegung kaum erreicht werden kann – nicht einmal mit mechanischer Lüftung. Spätestens ab einem Wert von 1500 ppm sollte jedoch unbedingt stoßgelüftet werden. Durch mangelndes Lüften reichert sich die Raumluft außerdem auch mit anderen unerwünschten Bestandteilen an, wie etwa Luftschadstoffen, die aus Einrichtungsgegenständen ausdiffundieren.

Nur ein bewusstes und gezieltes Lüftungsverhalten (Stoßlüften, kein Kippen!) gewährleistet den für Leistung und Wohlbefinden erforderlichen Luftwechsel. Das Lüften muss in den Unterricht integriert werden und sollte nicht als unnötige Störung, sondern als wichtiger Lerninhalt für Schülerinnen und Schüler gesehen werden. In einer besonders ruhigen Klasse könnte auch schläfrige Ruhe herrschen.

Eine Sensibilisierung der Nutzer/innen erreicht man beispielsweise mit einer sogenannten Lüftungs- oder Luftgüte-Ampel. Das kleine Gerät misst mittels Infrarot den Kohlendioxid-Gehalt der Raumluft. Wird die Luft zu schlecht, schaltet das Gerät von Grün über Gelb auf Rot. Bei Rot sollte sofort eine kurze Lüftungspause eingelegt werden. Oft ermöglichen Aktionen der verschiedenen Hersteller oder Förderprojekte der Schulerhalter Schulen ein kostenloses Ausleihen dieser Geräte.

In Hinblick auf den erforderlichen Luftwechsel, eine ausgewogene Raumtemperatur sowie steigende Anforderungen an die Energieeffizienz von Gebäuden stellen aber auch mechanische Be- und Entlüftungssysteme bei sorgfältiger Planung eine gute Lösung im Schulbau dar. Diese erfordern allerdings eine umfassende Einschulung, regelmäßige Wartung und im Betrieb eine kompetente personelle Betreuung. Schlecht eingestellte und gewartete Anlagen liefern nicht den gewünschten Komfort und führen nicht selten zu Unzufriedenheit durch erhöhte Betriebsgeräusche oder Zuglufterscheinungen. Auch hier sind mündige Nutzer/innen gefragt. Es darf nicht davon ausgegangen werden, dass die installierte Anlage von Anfang an und ständig zur Zufriedenheit aller arbeitet. Vertrauen in das eigene Behaglichkeitsempfinden, Austausch mit den anderen Nutzerinnen/Nutzern (Schüler/innen, Kolleginnen/Kollegen) und entsprechende Rückmeldungen an den Systembetreuer (meist Schulwart) sind wichtig, um die erwünschte Komforterhöhung zu erreichen und zu erhalten.



Sowohl die bauakustischen Eigenschaften von Schulgebäuden, welche ihre luft-, tritt- und körperschalltechnische Güte prägen, als auch die raumakustischen Charakteristika ihrer darin eingerichteten (Unterrichts-)Räume sind wesentliche Einflussgrößen für die darin stattfindende Lern- und Arbeitssituation sowie das damit einhergehende Sozialverhalten in Unterrichtsräumen.

Die Bereitstellung der richtigen Raumakustik fördert die Qualität von Lehren und Lernen. In einem modernen Klassenzimmer steht nicht mehr das Lehren, sondern das Lernen im Mittelpunkt. Es handelt sich dabei um eine eher flexible Unterrichtsform, in der die Schüler/innen zunächst den Anweisungen der Lehrperson zuhören und dann nach einer Vielfalt von Methoden arbeiten. Es wird großer Wert auf die Kommunikation der Schüler/innen untereinander und mit der Lehrkraft gelegt, wobei verschiedenste Gruppenkonstellationen von der Einzelarbeit über diverse Gruppengrößen bis hin zu Lernsituationen mit der gesamten Klasse Anwendung finden. Das Klassenzimmer sollte die akustische Ausstattung für diese Art der Kommunikation, Arbeit und Konzentration bieten.

Unterrichtsräume werden jedoch meist von Materialien mit harter Oberfläche dominiert, da diese langlebig und pflegeleicht sind. Diese Materialien reflektieren den Schall und tragen dadurch zu dessen Verstärkung und Verbreitung bei. Ist die Raumakustik schlecht, so erhebt man automatisch die eigene Stimme, um jene der anderen zu übertönen, und so entsteht in offenen Arbeitssituationen rasch ein unangenehmer „Geräuschcocktail“, der Stress verursacht und die Konzentration mindert. Deshalb ist es sinnvoll, eine gewisse Sensibilität für die Ursachen eines belastenden Geräuschpegels im Unterricht zu entwickeln und nach Möglichkeit die Beratung von Expertinnen/Experten einzuholen.

3 Ergonomie und Bewegung

Schüler/innen - Kinder und Jugendliche - verbringen einen großen Teil ihres Tages in einer sitzenden Arbeitshaltung, in der Schule, zu Hause oder an anderen außerschulischen Lernorten.

Zum Thema „Sitzen“, „Sitzmöbel“ und „Sitzverhalten“ wurde und wird viel geforscht und publiziert, nicht in allen Bereichen decken sich die Expertenmeinungen. Konsens bei allen Expertinnen/Experten besteht darin, dass einseitige statische Haltungen - z. B. einseitiges statisches Sitzen - über längere Zeitabläufe negative Folgen und gesundheitliche Probleme nach sich ziehen. Dass ein chronischer Mangel an Bewegung gesundheitliche Probleme, mangelnde Sozialkompetenz, steigende Aggressionsbereitschaft sowie motorische und koordinative Schwächen mit sich bringen kann, ist mittlerweile erwiesen. Kinder und Jugendliche brauchen wesentlich mehr Bewegung als Erwachsene. Zur Förderung einer optimalen Entwicklung der Kinder und Jugendlichen muss Bewegung daher in vielfältiger Weise im Alltag von Kindern und Jugendlichen stattfinden: Sport und Bewegung in der Freizeit, Bewegung zwischen den Unterrichtsstunden und Bewegung während der Unterrichtsstunden.

Was die Schulmöbel betrifft, so findet man vielerorts Sessel und Tische vor, die nach ÖNORM A 1650 zertifiziert sind. Diese Möbel enthalten Aufkleber mit einer Größenklassifizierung. Hier ist es sinnvoll, diese Möbel an die Körpermaße der Schüler/innen anzupassen. Regelmäßige Vermessungen der Schüler/innen werden empfohlen, aber auch das Augenmaß kann hier gute Dienste leisten: Baumelt ein Großteil der Füße in der Luft oder stoßen die Knie ständig an die Tischunterkante, so besteht Handlungsbedarf.

Traditionelle Standard-Schulmöbel sind stabil und langlebig, ergonomisch und relativ kostengünstig, großer Nachteil ist allerdings ihr hohes Gewicht. Eine spontane Umgestaltung der Lernumgebung für bestimmte Unterrichtssequenzen ist mit diesen Schwergewichten mühsam, ergonomische Zusatzausstattungen wie Mechanismen zur Höhenverstellbarkeit oder Neigbarkeit der Tischplatte erhöhen das Gewicht noch zusätzlich, ebenso Bankfächer. Viele Herstellerfirmen reagieren bereits auf die geänderten Anforderungen und so ist bereits eine Vielzahl an innovativen Schulmöbeln am Markt erhältlich, auf die im Falle einer Neuausstattung zurückgegriffen werden kann. Möbel, die alle Funktionen gleichermaßen erfüllen, sind jedoch noch nicht erfunden. Leichte und flexible Möbel haben vielfach den Nachteil einer reduzierten Ergonomie, z. B. fehlen die neigbaren Tischplatten. Daher müssen die Vor- und Nachteile der einzelnen Systeme in Zusammenhang mit der Art der Anwendung sorgsam abgewogen werden. Besonders wichtig ist jedoch die Förderung eines „dynamischen Sitzverhaltens“, des Wechsels zwischen Sitzen, Stehen und Gehen im Unterricht und die Abkehr von der Schule als Ort des „Stillsitzens“.

4 Schulfreiräume – Freiraum Schule

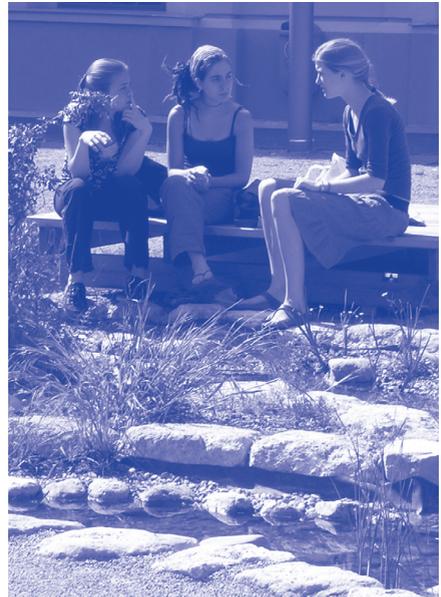


Bildungsreformen und Entwicklungen hin zu ganztägigen Schulformen prägen die aktuellen Diskussionen in Österreich. Aktionsräume von Kindern und Jugendlichen im unmittelbaren Wohnumfeld nehmen ab. Schule darf in diesem Zusammenhang nicht auf den Innenraum

beschränkt bleiben, sondern muss auch Outdoorbereiche und den Aufenthalt an der frischen Luft beinhalten. Im Schulalltag, insbesondere bei ganztägigem Betrieb, muss künftig auch dem Freiraum in Form von Schulgarten oder -hof vermehrt Beachtung geschenkt werden.

Unter dem Motto „Schulfreiräume – Freiraum Schule“ bemüht sich das ÖISS und sein eigens eingerichteter Arbeitskreis von Expertinnen/Experten seit dem Jahr 2000, die Wichtigkeit von Schulfreiräumen in Österreich zu propagieren und Schulen bei ihren Freiraumprojekten zu unterstützen. „Schulfreiraum – Freiraum Schule“ steht für die Wechselwirkung zwischen baulichen und geistigen Freiräumen in Bildungseinrichtungen. Einerseits braucht es den „Freiraum im Kopf“ der Verantwortlichen, um hinauszugehen, das Schulhaus zu verlassen und Schulhöfe und -gärten in das schulische Alltagsleben zu integrieren. Andererseits schafft das Hinausgehen, das Sich-Bewegen, Erholen, Sozialisieren und Kommunizieren im Freien neue Freiräume in der Köpfen der Schüler/innen und Lehrer/innen.

Auf der eigens eingerichteten Homepage www.schulfreiraum.com kann das umfangreiche Beratungsangebot des Arbeitskreises nachgelesen und heruntergeladen werden. Die Website bietet neben Richtlinien und Leitfäden für Planer/innen ein Handbuch für alle Interessierten sowie eine Datenbank mit Good-Practice-Projekten in ganz Österreich. Die Beispiele umfassen alle Schultypen und alle Bundesländer, liefern wertvolle Kontaktadressen und machen Mut, selbst initiativ zu werden. Auf der Homepage zu finden ist auch der „Beratungskatalog Schulfreiräume – Freiraum Schule“, eine Hilfestellung für Schulen, die selbst Initiative ergreifen, um ihre Pausen- und Schulfreiräume zu verbessern und auf ihre Bedürfnisse abzustimmen. Diese Freiraum(um)gestaltung ist eine schuleigene Aktivität, die neben einer Verbesserung der Schulfreiräume einen wesentlichen Lernprozess für die beteiligten Schüler/innen und eine wertvolle Projektarbeit für die Schule bedeutet. Der Arbeitskreis „Schulfreiräume“ betont im Vorfeld seiner Beratungstätigkeit, dass alle Anstrengungen, gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen einen bedürfnisgerechten Schulfreiraum zu schaffen, nur dann sinnvoll sind, wenn die Schulorganisationsformen es den Kindern und Jugendlichen auch erlauben, diese Flächen in den Pausen, für den Unterricht und in schulfreien Zeiten zu nutzen.



5 Arbeits- und Aufenthaltsräume für Lehrer/innen

Die Diskussion rund um die Einführung der Ganztageschule wird in Österreich auch um die Frage adäquater Arbeitsplätze für Lehrerinnen und Lehrer geführt.



Offensichtlich ist, dass das traditionelle „Konferenzzimmer“ mit überfüllten Lehrerarbeitstischen den heutigen Anforderungen nicht mehr genügt. Gleichzeitig wird es unmöglich sein, für jede Lehrerin und jeden Lehrer einen vollwertigen Arbeitsplatz zur Verfügung zu stellen. Einerseits ist von einem überwiegenden Gebäudebestand mit reduziertem Erweiterungspotenzial auszugehen und andererseits davon, dass auch weiterhin der primäre Arbeitsplatz von Lehrerinnen/Lehrern im Unterrichtsbereich zu finden sein wird. Im Gebäudebestand werden bei der Gestaltung der Lehrerarbeitsplätze und -räume einerseits kreative Ideen und andererseits auch ein gewisses Umdenken auf Seiten der Pädagoginnen/Pädagogen gefragt sein.

Der Arbeits- und Aufenthaltsraum für Lehrer/innen an den Kaufmännischen Schulen des bfi (Berufsförderungsinstitut) in Wien Margareten stellt diesbezüglich ein interessantes Beispiel dar. In einem Diskussionsprozess mit den Lehrerinnen/Lehrern wurde ein Konzept entwickelt, das in Abhängigkeit vom Beschäftigungsausmaß Ablagekästen bzw. Stehpulte mit Ablagen zur Verfügung stellt. Für das raumgreifende Arbeiten stehen Tischgruppen zur Verfügung, die nach Abschluss der Tätigkeiten wieder für die Kolleginnen/Kollegen freigemacht werden müssen. Dieses Konzept erfordert ein entsprechendes Ausmaß an Disziplin aller, bietet im Gegenzug jedoch ein Mehr an Platz für die jeweils Anwesenden. Am bfi finden sich auch gemütliche Sitzbereiche mit Kochzeile, die den Sozial- und Fachaustausch unter den Pädagoginnen/Pädagogen fördern.

Dass auf diese Bereiche im Schulbau künftig mehr Augenmerk gelenkt werden muss, zeigen internationale Beispiele sowie zahlreiche Diskussionen mit Expertinnen/Experten.

6 Die Chance: Neubau und Sanierung

Lange Zeit hindurch dominierten traditionelle Raumprogramme den Schulbau. Dadurch, dass alle Schulen ähnlich funktionierten, manifestierte sich dieses Bild auch in den Köpfen, und die Situation wurde kaum hinterfragt. Entsprechend überfordert war man mit von Vordenkern entwickelten innovativen Raumkonzepten, wie den flexiblen Hallenschulen der Sechziger- und Siebzigerjahre des 20. Jahrhunderts (z.B. Wörgl, Imst, Villach). Schon bald waren alle flexiblen Elemente durch fixe Einbauten ersetzt – eine Bestätigung des bisher beschrittenen Weges.

In den letzten Jahren macht sich jedoch ein Bewusstseinswandel bemerkbar. Auf verschiedenen Verantwortungsebenen ist der Schulbau auch in Österreich in Bewegung geraten. Interdisziplinäre Bildungsdiskussionen wurden losgetreten – sei es durch die unerfreulichen PISA-Ergebnisse, sei es durch die wachsende Nachfrage nach ganztägigen Schulformen, die geänderte Anforderungen an das Schulhaus mit sich bringen, oder sei es durch Berichte aus Skandinavien, die mit individueller Förderung nach dem Leitsatz „Niemand soll zurückbleiben“ und teils revolutionären Raumkonzepten beeindruckten. Man hat erkannt, dass Schulbau und Schulorganisation Hand in Hand gehen müssen. Pädagoginnen und Pädagogen werden zunehmend als wichtige Partner/innen der Planung anerkannt und emanzipieren sich zu mündigen und verantwortungsvollen Nutzerinnen/Nutzern, die wesentlich zum Wohlbefinden in der Schule beitragen und Veränderungen erwirken können.

7 Partizipation

„Schulentwicklung, Unterrichtsentwicklung und räumliche Gestaltung müssen Hand in Hand gehen. Daher ist bei jedem Neubau, Umbau und jeder Sanierung von Bildungsbauten eine Vorlaufphase unter Mitwirkung aller maßgeblichen Beteiligten durchzuführen. Dabei sind die jeweiligen Potenziale auszuloten und darauf aufbauend ein räumlich-pädagogisches Konzept zu entwickeln.“, besagt Punkt 5 der „Charta für die Gestaltung von Bildungseinrichtungen des 21. Jahrhunderts“ (vgl. unter „9“).

Für Bau und Sanierung von Schulen werden große Geldsummen in die Hand genommen. Um in diesem Sinne eine nachhaltige Planung zu gewährleisten, dürfen sich die Maßnahmen nicht auf die Erneuerung der Bausubstanz beschränken, sondern es muss auch eine neue Pädagogik in der Architektur Berücksichtigung finden. Niemand weiß über seine individuellen Bedürfnisse besser Bescheid als die Nutzer/innen selbst. Demnach müsste die Nutzereinbindung eigentlich ganz selbstverständlich sein. Die Herausforderung im Schulbau besteht allerdings in der Vielzahl an Entscheidungsträgern mit unterschiedlichen Ansprüchen. Deshalb wird Partizipation zunächst manchmal kritisch gesehen, denn sie kann bei einer unprofessionellen Herangehensweise auch ordentlich Sand ins Getriebe bringen. Endlose Diskussionen um die Umsetzung einzelner Wünsche („der Gartenzwerg im Schulbeet“) müssen ebenso vermieden werden wie konkrete räumliche Planung durch Nicht-Expertinnen/Experten. Nach dem Motto „jeder ist Experte in seinem Bereich“ ist es die Aufgabe der Pädagoginnen/Pädagogen auszuloten, wie sie in ihrem künftigen Schulhaus leben und arbeiten wollen. Dabei ist es nicht zielführend, selbst planen zu wollen. Ziel ist ein Denken in Funktionen, nicht in Räumen. In moderierten Prozessen werden die pädagogischen Anforderungen in weiterer Folge von

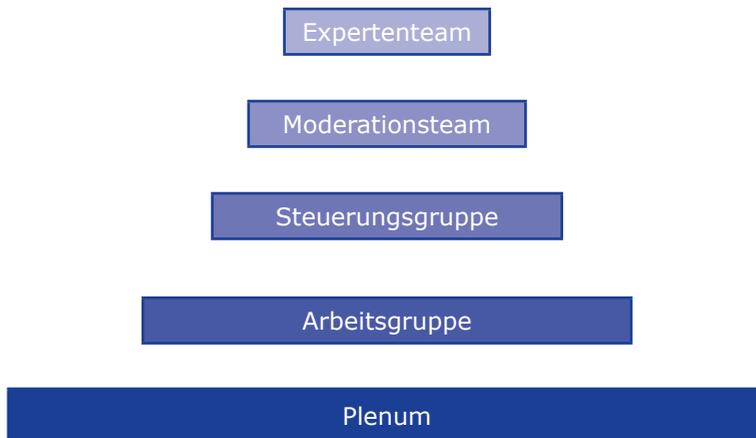
Architektinnen/Architekten in räumliche Konzepte übersetzt, die innerhalb des jeweiligen Handlungsspielraums möglich sind. Dieser Spielraum kann stark variieren.

Im Bestand fordern begrenzte Raumressourcen dazu heraus, bestehende Organisationsstrukturen zu hinterfragen und in Flächenbudgets zu denken statt in Räumen. Statt einer uferlosen Wunschliste können Synergien erkannt und sinnvoll genutzt werden. „Wo können wir Raum einsparen und wo müssen wir großzügiger werden?“ Es ist ein weit verbreiteter Irrglaube, dass innovative Raumkonzepte automatisch mehr Flächen benötigen.

Im Neubau hingegen sind zwar gestalterisch fast alle Wege offen, doch auch hier werden in der Regel klare Rahmenbedingungen definiert (z.B. Flächenbudget, Kostendeckel) – was in Hinblick auf die Wirtschaftlichkeit der Planung auch sehr sinnvoll ist. Außerdem muss ein modernes Schulgebäude immer so flexibel konzipiert werden, dass es auch Veränderungen in Team und Pädagogik problemlos verkraftet.

Für alle in ein Beteiligungsprojekt Involvierten gilt es möglichst offen in den Prozess hineinzugehen und sich auch bewusst mit „extremen“ Raumkonzepten auseinanderzusetzen, die man sich im Betrieb zunächst überhaupt nicht vorstellen kann. Dies öffnet den Geist, weckt das räumliche Bewusstsein und hilft, althergebrachte Organisationsstrukturen zu überdenken. Sehr hilfreich ist es dabei, beispielhafte Schulen im In- und Ausland zu besuchen.

Das ÖISS hat seine – durchwegs positiven – Erfahrungen mit Partizipationsverfahren in einem Leitfaden für Beteiligungsprozesse niedergeschrieben und möchte so zu einer möglichst weiten Verbreitung und Multiplikation der Nutzerbeteiligung beitragen. Wichtig ist es dabei, dem Beteiligungsprozess im Vorfeld der Planung ausreichend Zeit einzuräumen sowie die Rollen und Aufgaben klar zu strukturieren.



8 Synergien

Im Zuge von Beteiligungsprozessen ist es auch sinnvoll, sich intensiv mit dem Thema „Synergien“ auseinanderzusetzen. Die Nutzung von Synergieeffekten hilft mit Raumressourcen sinnvoll hauszuhalten und vermeidet unnötige Leerstände von Räumen. Dabei sollten ganztägige

Schulformen bei allen Projekten berücksichtigt werden, selbst wenn am jeweiligen Standort zum Zeitpunkt der Errichtung noch keine ganztägige Organisationsform angedacht wird. Die Auswirkungen auf den Schulraum sind signifikant und spätere Adaptionen können erschwert bis unmöglich sein, in jedem Fall bedeuten sie einen erheblichen finanziellen Aufwand.

Ganztägige Schulformen und Schulen mit optionaler Nachmittagsbetreuung benötigen Möglichkeiten zur Mittagsverpflegung der Schülerküchen (meist Aufwärmküchen) und vor allem entsprechende Speiseräume. Je nach dem schulorganisatorisch erforderlichen Gleichzeitigkeitsfaktor können hier verhältnismäßig große Flächen vonnöten sein, weshalb es sinnvoll erscheint, für diese in Abstimmung mit den Beteiligten eine möglichst vielfältige Nutzbarkeit (z. B. als Freizeitraum, für das Selbststudium oder für Veranstaltungen) zu entwickeln.

Wenn Kinder den ganzen Tag in der Schule verbringen, brauchen sie neben einer adäquaten Mittagsverpflegung aber auch Bereiche, die dem „Zuhause“ nahekommen – wohnliche Erholungsbereiche und individuelle Rückzugsnischen. Manche Konzepte zielen darauf ab, neben den herkömmlichen Klassenräumen zusätzliche Freizeiträume bereitzustellen. Neben einem verhältnismäßig hohen Flächenbedarf hat dies den Nachteil, dass die Räume wechselweise leer stehen und im Bedarfsfall oft letztendlich wieder zu Klassenräumen umfunktioniert werden – auf Kosten der Erholungsbereiche. Daher ist es sinnvoll, sich darüber Gedanken zu machen, wie die Freizeitfunktion in das Gesamtkonzept integriert werden könnte.

Ein Beispiel dafür sind „Bildungsräume“, die – größer als herkömmliche Klassenräume – Unterricht und Freizeit durch Zonierung und Nischenbildung in einem Raum vereinen. Aber auch offene Raumstrukturen, die gleichermaßen selbstständigen und individuellen Lernformen zugute kommen, können diese Funktion übernehmen. Und nicht zuletzt wird der Wohlfühlcharakter von Freizeitbereichen auch zu einem wesentlichen Teil durch die Möblierung beeinflusst.

Synergienutzung kann sich aber auch auf die Einbindung der Schule in das Orts- und Stadtteilgefüge beziehen. Lange Zeit hindurch waren Schule und Kirche lokale Zentren der Dorfstruktur. Schule ist ein wichtiger Bestandteil der Infrastruktur und kann neben ihrer Grundfunktion der Bildungsförderung verschiedenste Nutzergruppen ansprechen – beispielsweise das regionale Sportangebot erweitern, lebenslanges Lernen fördern, Treffpunkt der Generationen oder kulturelles Zentrum sein.

9 Charta für die Gestaltung von Bildungseinrichtungen des 21. Jhs.

Als Diskussionsgrundlage für jeden Neubau oder Umbau einer Bildungsinstitution steht die Charta für die Gestaltung von Bildungseinrichtungen des 21. Jahrhunderts, erarbeitet von der Plattform SchulUMbau, einer von der Köck-Stiftung mitinitiierten Gruppe von Pädagoginnen/Pädagogen, Fachleuten der Schulverwaltung sowie Architektinnen/Architekten, zur Verfügung:

- ❖ Bildungseinrichtungen und ihre Atmosphäre wirken auf die Menschen, die an diesen Orten lernen und leben. Das gilt besonders für Kinder und Jugendliche, die in Kindergärten und Schulen in einer prägenden Phase ihrer Entwicklung zusammentreffen. Hier wird die Basis für lebenslanges Lernen, für die Freude am Sich-Bilden und Weiterbilden und für eine aktive Teilhabe an der Gesellschaft gelegt.

- ❖ Die Qualität von Bildungsbauten - von den Kindergärten über Schulen und Hochschulen bis hin zu Orten der Erwachsenenbildung - spiegelt die Wertschätzung wider, die eine Gesellschaft dem Thema Bildung sowie den dort Lernenden und Lehrenden entgegenbringt.
- ❖ Bildungseinrichtungen des 21. Jahrhunderts sind Orte einer neuen Lernkultur. Sie sind keine Belehrungs- und Aufbewahrungsorte, sondern erlauben vielfältige Unterrichtsarrangements, in denen neben der Instruktion auch die Selbstaneignung von Welt, soziales Miteinander, Hilfsbereitschaft und die Entwicklung von Gemeinsinn erlebt und erlernt werden.
- ❖ Bildungsbauten und ihre Außenräume müssen daher Arbeits- und Lernlandschaften, Orte zum Verweilen, Orte der Begegnung und Stätten sein, in denen Kinder und Jugendliche miteinander wachsen, Schönheit erfahren, Gemeinsinn entwickeln, Kreativität entfalten und Demokratie leben können. Je stärker sich Schule zu einer ganztägigen Institution entwickelt, desto höher sind die Anforderungen, die an sie in dieser Hinsicht gestellt werden.
- ❖ Schulentwicklung, Unterrichtsentwicklung und räumliche Gestaltung müssen Hand in Hand gehen. Daher ist bei jedem Neubau, Umbau und jeder Sanierung von Bildungsbauten eine Vorlaufphase unter Mitwirkung aller maßgeblichen Beteiligten durchzuführen. Dabei sind die jeweiligen Potenziale auszuloten und darauf aufbauend ein räumlich-pädagogisches Konzept zu entwickeln.
- ❖ Regelwerke für den Schulbau und für Schulmöbel sollen Leistungsanforderungen, aber nicht detaillierte Lösungsstandards vorgeben. Sie müssen Konzepte fördern, welche die gesamte Nutzfläche eines Schulgebäudes als ein Kontinuum miteinander in Beziehung stehender Lern- und Erfahrungsräume sehen. Dazu gehören z.B. Lernstraßen und Lerninseln.
- ❖ Die Planung von Neu- und Umbauten von Kindergärten, Schulen und ihren Außenräumen ist eine baukünstlerische Aufgabe, für die ein Auftrag nur durch ein entsprechendes qualitätssicherndes Verfahren für geistig-schöpferische Leistungen vergeben werden darf. Auch Sanierungsvorhaben bieten Anlass für die pädagogisch-räumliche Weiterentwicklung.
- ❖ Die Planung und Sanierung von Bildungsbauten hat nach den Kriterien von Sparsamkeit, Zweckmäßigkeit und Schönheit zu erfolgen. Bildungseinrichtungen müssen barrierefrei, gendergerecht und ökologisch gestaltet sein und eine hohe Energieeffizienz aufweisen, wobei der jeweils aktuelle Stand der Technik und Wissenschaft heranzuziehen ist, um eine möglichst ganzheitliche Sicht der Nachhaltigkeit zu erreichen.
- ❖ Bildungsbauten müssen in Entwurf, Ausführung und Materialwahl die Gesundheit und Sicherheit ihrer Nutzer/innen schützen und fördern. Ein völliger Ausschluss aller Risiken ist aber weder möglich noch für Bildungsbauten als Orte vielfältigen Lebens und Lernens sinnvoll und wünschenswert.
- ❖ Im Interesse der motorischen und kognitiven Entwicklung von Kindern und Jugendlichen sind Bildungseinrichtungen in ihren Innen- und Freiräumen als anregende Bewegungsareale zu gestalten. Dem Außenraum im Speziellen kommt eine besondere Rolle als Ort der Regeneration, der Naturnähe sowie des sozialen Lernens zu.
- ❖ Die städtebauliche und landschaftsplanerische Einbindung von Bildungsbauten ist von besonderer Bedeutung, insbesondere für die Lebendigkeit von Stadtteil- und Dorfstrukturen. Bildungseinrichtungen sind Teil eines Netzwerks von Gemeinwesen- bzw. Kultureinrichtungen. Im Idealfall wirken sie als ganzjährig und ganztägig nutzbare kulturelle Infrastruktur für unterschiedliche Nutzer/innen.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Christian Rittelmeyer: Schulbauten positiv gestalten: Wie Schüler Farben und Formen erleben, Wiesbaden (Bauverlag) 1994, S.42ff. sowie Cornelia Rehle/Pius Thoma: Einführung in grundschulpädagogisches Denken, Donauwörth (Auer) 2003, S.129.

Karin Schwarz-Viechtbauer, Dipl.-Ing., wurde 1961 in Wien geboren. Architekturstudium und Universitätsassistentin an der TU-Wien, freischaffende Tätigkeit in Arbeitsgemeinschaft mit dem Schwerpunkt „öffentlicher Raum“, seit 1999 im Österreichischen Institut für Schul- und Sportstättenbau (ÖISS) und seit 2009 geschäftsführende Direktorin des Instituts, Arbeitsschwerpunkte: Schulbau sowie Spiel-, Sport- und Bewegungsareale, Chefredakteurin des Fachmagazins „Schule & Sportstätte“; Gründungsmitglied der Plattform schulUMBau.

Brigitte Rabl, Dipl.-Ing., wurde 1973 in Wien geboren. Architekturstudium an der TU Wien, seit 1999 Mitarbeiterin im Österreichischen Institut für Schul- und Sportstättenbau (ÖISS), Arbeitsschwerpunkte Schulbau und Schulfreiräume. Autorin und Redakteurin für das Fachmagazin „Schule & Sportstätte“; Begleitung von Partizipationsprozessen mit Schulen; Organisation von Studienreisen zum Thema Schulbau; Gründungsmitglied der Plattform schulUMBau.